

# Soziologisches im Kernbereich der Linguistik

## Skizze einer Texttheorie

Von Hans Glinz

### Vorbemerkung:

Ich wurde zuerst gebeten, über das Thema „Sprachbarrieren“ zu sprechen, zu dem ich an der Germanistentagung Berlin 1968 beiläufig einiges gesagt hatte. Da aber dieses Thema für gehörige Ausführung viele Sonderstudien gefordert hätte, die ich mir in der gegebenen Situation nicht leisten konnte, bat ich um ein Thema aus meiner unmittelbaren Arbeit und schlug vor „Textverständnis als sprachsoziologisches Problem“. Dieses Thema seinerseits erwies sich bei der Ausarbeitung und durch die Entwicklungen der Zwischenzeit (z. B. den Orientierungskurs für germanistische Linguistik in Mannheim, März 1970) als zu eng, und so kam ich zu der jetzigen Fassung. Ich gebe den Gedankengang in der skizzenhaften Form, in der ich ihn auch an der Tagung vortrug.

Für Mithilfe bei der Ausarbeitung danke ich meinem Assistenten Dr. Klaus Brinker.

1. Die *Sprache selbst* ist kein nur individuelles, sondern ebenso ein soziales Phänomen; so sind bei der *Konstitution* von Sprache überhaupt („phylogenetisch“) wie bei der *Erlernung* schon vorhandener Sprache („ontogenetisch“) soziale Momente maßgeblich beteiligt, und schon das einfache *Verstehen* sprachlicher Gebilde bei der Kommunikation kann nur richtig gefaßt werden, wenn man die sozialen Faktoren (im weitesten Sinn) gebührend einbezieht, d. h. immer auch *soziologisch* arbeitet.

2. Zur Klärung ist es nützlich, die Begriffe „Idiolekt — Soziolekt — Sprache“ in folgender Fassung zu verwenden:

Idiolekt = Sprachbesitz und Sprachhandeln eines Einzelnen, mit allen dabei auftretenden „Unregelmäßigkeiten“ und Einmaligkeiten; der Idiolekt ist einerseits bedingt von den Soziolekten und der Sprache (den Sprachen), in die der betr. Mensch hineingestellt ist oder in die er sich bewußt hin-

einstellt, und andererseits von der gesamten persönlich-geistigen Entwicklung, von der äußeren und inneren Biographie des betr. Menschen. Am Idiolekt ist *Kompetenz* (Langue-Anteil; die Fähigkeit, sprachliche Akte zu vollbringen) und *Performanz* (Parole; die sprachlichen Akte selbst) zu unterscheiden.

Soziolekt = Deckungsbereich so und so vieler Idiolekte (d. h. so und so vieler Kompetenzen), parallel zu Gruppenzugehörigkeit der betr. Individuen; dabei besteht Wechselwirkung: Gruppenzugehörigkeit schafft sprachliche Übereinstimmung, und Sprachliches dokumentiert und verstärkt die Gruppenzugehörigkeit.

Sozusagen jedes Individuum hat an mehreren Soziolekten Anteil.

*Dialekte* lassen sich fassen als „auf primär geographisch bedingter Gruppenbildung beruhende Soziolekte“.

Sprache = Deckungsbereich so und so vieler Soziolekte (und Dialekte), und zugleich das am deutlichsten ausgearbeitete Bezugssystem, von dem aus man Soziolekte (und Dialekte) einordnet und als *einer* Sprache zugehörig versteht, also auch das Bezugssystem, an dem jeder Teilhaber seinen Idiolekt orientiert (oder orientieren sollte).

Das Bezugssystem „Sprache“ ist deshalb klarer ausgearbeitet, konsequenter (wenn auch keineswegs völlig konsequent) durchorganisiert, weil hier am meisten *bewußte* Pflege getrieben wird (Schulen, Grammatiken usw.).

Die ganze Begriffsbildung gilt für die modernen Kultursprachen in Ländern mit einem entwickelten allgemeinen Schulsystem; für genauere Rechenschaft vgl. den Band „Linguistische Grundbegriffe und Methodenüberblick“ in der Reihe „Studienbücher zur Linguistik und Literaturwissenschaft“, hrsg. von H. Glinz, H. Sitta, K. Brinker, J. Klein, 1970; für das Grundsätzliche vgl. auch Glinz, Logisches, Vor-Logisches und Außer-Logisches in der Sprache, Sammelband mit den Vorträgen der Germanistentagung Berlin 1968, Heidelberg 1970, S. 135—156.

3. Damit steht der Linguist vor folgender Situation:

*Beobachtbar*, d. h. als Analysegegenstand direkt verfügbar, sind in erster Linie die *sprachlichen Gebilde*, am bequemsten die geschriebenen, mit etwas mehr Mühe die gesprochenen (auf Band aufgenommenen); schon schwieriger zu beobachten (da sofort wieder vorbei) sind die *Akte der Produktion* sprachlicher Gebilde selbst, und noch schwieriger (außer in Selbstbeobachtung) die *Akte des Verstehens* solcher Gebilde. Beobachtbar ist also insgesamt die *Performanz*, die zum *Idiolekt* gehört und *grundsätzlich individuell* ist.

*Gesucht* ist aber nicht diese Performanz als solche, sondern die ihr zugrunde liegende, sie ermöglichende *Kompetenz*, und gesucht sind

vor allem die *Deckungsbereiche* solcher Kompetenzen (also die *Soziolekte*) und das allen *gemeinsame Bezugssystem* (also die betr. *Sprache*), und zwar jeweils die Struktur und das Inventar an Einzelzeichen.

Damit ist auch klar, inwiefern die *elementare Arbeit* des Linguisten eine *soziologische Komponente* enthält und warum *soziologisch orientierte Methoden* (systematischer Einbezug von Informanten-Reaktionen zwecks Gewinnung der nötigen Objektivität = Intersubjektivität) unerlässlich sind.

An dieser Stelle konnte ich Bezug nehmen auf die Diskussion über Schülerfehler, die sich an das Referat von Siegfried Jäger anschloß, und die verschiedenen dabei sichtbar gewordenen Einstufungen ein und desselben Fehlers durch verschiedene Bearbeiter.

Ferner legte ich ein Testblatt vor, mit dem wir im Winter 1969/70 in Aachen gearbeitet hatten und das die Verschiedenheit verschiedener Idiolekte in bezug auf die semantischen Verknüpfungen zwischen stammverwandten Wörtern zeigen sollte. Es entspann sich eine recht lebhaft Diskussions, in der auch Mißverständnisse nicht fehlten, und insgesamt mußte ich mir nachher sagen, daß das Testblatt noch nicht präzis genug gefaßt war und der ganze Versuch an *dieser* Stelle nicht am Platze gewesen war. Ich lasse daher hier diese ganzen Erörterungen weg.

4. In diesem Rahmen kommen wir nun zum engeren Thema: *Textverstehen, Wirkung von Texten*, und die sozialen (soziologisch zu betrachtenden) Momente dabei. Zunächst ist etwas zum *Textbegriff* zu sagen. Als „Text“ wird oft jedes sprachliche Gebilde betrachtet, wenn es nur aufbewahrt ist (geschrieben oder mechanisch aufgenommen), ja gelegentlich wird „sprachlicher Akt“ und „sprachliches Gebilde“ gar nicht unterschieden, sondern als „Parole“ zusammengenommen (so bei Martinet). Demgegenüber verwenden wir in Aachen einen *intentional-soziologischen Textbegriff*:

Text = ein von seinem Hersteller mit der *Intention identischen Festhaltens* geschaffenes sprachliches Gebilde — festgehalten zwecks *gleichartiger späterer Wirkung*, in aller Regel nicht nur auf *einen* Partner, sondern auf eine Mehrzahl, ja eine Vielzahl von Partnern.

Bevorzugtes Mittel für solches identisches Festhalten ist seit ihrer Erfindung bis heute die *Schrift*. Sie ist aber keineswegs das *einzige* Mittel; jeder Literaturhistoriker, Religionshistoriker und Ethnologe weiß, in welchem Umfang früher Texte *mündlich* tradiert, d. h. im

*Gedächtnis* ausgewählter Sprachteilhaber aufbewahrt wurden (Sprüche, Verhaltensregeln, Rituale, ganze fiktionale Texte); die verschiedenen Grade des „*identisch* Festhaltens“, die sich dabei ergaben, sind eines der Grundprobleme aller Erforschung früher Literaturen und ungeschriebener Literaturen überhaupt.

*Zur soziologischen Relevanz dieses Textbegriffs:* Das Konstitutive ist der *Abstand* (mindestens der *mögliche* Abstand) zwischen der *Produktion* des sprachlichen Gebildes und seiner *Rezeption*. Dieser Abstand ist bei mündlicher Rede per definitionem gleich Null, weil mündliche Rede im gleichen Augenblick produziert und rezipiert wird und die Rezeption meist schon einsetzt, wenn die Produktion noch längst nicht zu Ende ist, sondern kaum begonnen hat (sobald das zu rezipierende Gebilde mehr als einige wenige Wörter umfaßt). Damit hat der Hörend-Rezipierende besondere Möglichkeiten der Beurteilung, weil er die *Entstehung* des Gebildes unmittelbar vor Augen und Ohren hat, und entsprechend kann eine Rückkopplung auf den Produzierenden hin wirksam werden.

Diese Möglichkeiten der unmittelbaren Beurteilung und der Rückkopplung *fehlen* bei der Rezeption von *Texten*. Der Abstand des Text-Produzierenden vom Text-Aufnehmenden gibt dem Produzierenden einen großen Vorteil: er ermöglicht ihm eine Vorausberechnung der Wirkungen, ggf. ein vorheriges Erproben, und damit u. U. eine sehr viel *stärkere Wirkung* auf den Rezipierenden. Der Aufnehmende seinerseits hat einen entsprechenden Vorteil (nämlich das Verweilen-Können und kritische Überprüfen-Können) nur beim *geschriebenen* Text, den er vor sich liegen hat und selber liest (in seinem eigenen Tempo — Didaktik des Lesens!). Er hat diesen Vorteil schon weniger, wenn er nur mitliest (wenn ein anderer vorliest und das Tempo bestimmt) oder wenn ihm der geschriebene Text nur kurze Zeit vor Augen steht (Fernsehen, Film), und er hat ihn gar nicht, wenn der Text raffiniert vorbereitet, dabei meist auch (mehrmals) geschrieben, aber dann wieder als mündliche Rede dargeboten wird. Gerade durch Texte solcher Art (Fernsehen!) erfolgen aber je länger je mehr nicht nur wichtige ästhetische, sondern vor allem *wirtschaftliche* und *politische*, meinungsbildende und meinungssteuernde Wirkungen auf die Sprachteilhaber. Hier eine *Einsicht in die Wirkungsmechanismen* zu ermöglichen, wird daher zu einer wichtigen Aufgabe der Linguistik (und des linguistisch fundierten *Sprachunterrichts*).

5. In diesem Zusammenhang zeigt sich die Notwendigkeit einer *allgemeinen Text-Typologie*, die von den verschiedenen *Rollen* der Hersteller und der Benutzer von Texten ausgeht und die verschiedenen *Intentionen* und *Erwartungen* der Hersteller und Benutzer in den Mittelpunkt stellt. Eine solche Typologie kann im Umriß folgendermaßen aussehen (Termini nur als erste Vorschläge zu betrachten, nicht als Definitionen; Beispiele nur stellvertretend, nicht vollständig):

- |  |  |
|--|--|
| I „Bindend“. Die Befolgung des im Text Festgelegten kann auf dem Rechtsweg erzwungen werden; für die Gültigkeit sind besondere Formalitäten vorgeschrieben (Unterschriften, Ratifikation usw.)   |  |
| I A. Hersteller und Benutzer sind identisch (= gleichermaßen an der Gestaltung des Textes beteiligt oder an der Auswahl vorgefertigter Texte)<br>kein besonderer Hersteller-Vorteil insgesamt, ggf. Vorteil des gewandteren Mit-Herstellers  | <i>Vereinbarung<br/>Vertrag</i>                      |
| I B. Der Hersteller steht den Benutzern gegenüber (auch wenn er von den Benutzern eingesetzt und autorisiert ist), z. B. als gesetzgebende Behörde<br>möglicher Herstellervorteil: Sicherung der eigenen sozialen Stellung<br>mögliche Benutzer-Intention: Teilhaben an einer Ordnung, auf die man sich verlassen kann   | <i>Gesetz<br/>Erlaß<br/>Befehl</i>                   |
| II „Führend“. Die Benutzer sollen zu einem <i>Verhalten</i> geführt werden, über das Gehört-haben, Gelesen-haben, Verstanden-haben hinaus; es stehen aber <i>keine</i> Zwangsmittel (rechtlicher Art) zur Verfügung  |  |
| II A. Die Benutzer (Adressaten) stehen machtmäßig über dem Hersteller; der Hersteller erkennt und anerkennt diese Situation, er erstrebt offen einen Vorteil<br>Herstellervorteil: Eintreffen des Erbetenen<br>Benutzer-Intention: keine besondere (der Bittende wird ja aktiv!)   | <i>Bitte<br/>Verteidigungsrede<br/>(vor Gericht)</i> |
| II B. Hersteller und Benutzer stehen machtmäßig auf gleicher Stufe; die Benutzer sollen zu einem Verhalten geführt werden, das dem Hersteller einen Vorteil (materiell oder ideell) bietet<br>Herstellervorteil: Einfluß, Beliebtheit; materielle Vorteile durch entsprechendes Handeln der Benutzer (z. B. Kaufen des angebotenen Gegenstandes)<br>mögliche Benutzerintention: sich informieren über Möglichkeiten und Alternativen | <i>Werbetexte<br/>politische Rede</i>                |
| II C. Der Hersteller hat den Benutzern ein Wissen/Können voraus, und die Benutzer sollen durch den Text befähigt werden, sich solches Wissen/Können auch anzueignen  | <i>Lehr- und<br/>Anleitungsbücher</i>                |

Herstellervorteil: Verkauf der Texte; Belohnung durch die Benutzer (oder deren Vertreter), z. B. für Schulbücher, Lehrbücher  
 Benutzer-Intention: etwas lernen, Fähigkeiten erwerben

III „Speichernd“. Irgendeine Information soll gespeichert und damit dauernd verfügbar gemacht werden; eine besondere *Wirkungsabsicht* der Hersteller liegt nicht vor (bzw. *noch* nicht vor)

III A. Reine Daten, ohne personale Qualitäten und Ansprüche; Verhältnis von Hersteller und Benutzer beliebig, irrelevant;

*Notizzettel*  
*Verzeichnis*  
*Telefonbuch*

Unterschied gegenüber II C: es sind keine Lernvorgänge im Benutzer intendiert; die betr. Fähigkeiten bei den Benutzern sind schon vorausgesetzt  
 Herstellervorteil (wenn Hersteller nicht mit dem Benutzer identisch): Verkauf der Texte  
 Benutzer-Intention: Information nachschlagen (damit man sie nicht auswendig wissen muß)

III B. Erlebtes, Gefühle, Gedanken, Beurteilungen sollen festgehalten werden, ohne (meistens: *noch* ohne) direkten Mitteilungszweck

*Tagebuch*  
*Skizze*  
*Entwurf*

kein besonderer Herstellervorteil, da Hersteller und Benutzer identisch;

Benutzer-Intention: sich wieder vergegenwärtigen, was man früher erlebt, gedacht, entworfen hat

IV „Mitteilend, nicht öffentlich“. Irgendeine Information soll mitgeteilt werden, und zwar an *persönlich Angesprochene* oder an *durch eine Institution verbundene* Benutzer (Adressaten), ohne besondere Absicht der Bitte (wie II A), der Werbung (wie II B), der Belehrung i. e. S. (wie II C)

IV A. Information *ohne* personale Qualität und personalen Anspruch; Hersteller und Benutzer stehen sich neutral gegenüber (auch wenn sie faktisch sozial über- oder untergeordnet sind)

*Rapport*  
*Exposé*

Herstellervorteil: in der Regel kein besonderer, da die Herstellung solcher Texte zu den allgemeinen Berufspflichten gehört, für die die Hersteller global bezahlt werden

Benutzer-Intention: sich informieren, kontrollieren, was gemacht worden ist

IV B. Information *mit* personaler Qualität und personalem Anspruch: Erlebtes, Gefühle, Gedanken, Beurteilungen sollen nicht nur *festgehalten* werden (wie in III B), sondern *mitgeteilt*; der Benutzer (Adressat) wird als personaler Partner gesehen;

*Brief*  
*Karte*

ein Grenzfall dieses Typs: die Mitteilung als reine Kontakt-Bestätigung (die Ansichtskarte aus dem Urlaub mit „viele Grüße“)

Herstellervorteil: meist kein besonderer, da Hersteller und Benutzer personal verbunden

Benutzer-Intention: Anteil nehmen am Erleben und Denken des Herstellers

- V „Öffentlich darstellend“. Irgendeine Information wird nicht nur (einem oder mehreren) personal oder durch Institution verbundenen Benutzern (Adressaten) mitgeteilt, sondern *beliebigen Benutzern zu beliebigem Gebrauch* angeboten

- V A. Der Hersteller erhebt Anspruch auf „Wirklichkeits-Konformität“, auf Faktizität; er gibt Rechenschaft von faktisch Geschehenem, nachweisbar Vorhandenem, das durch entsprechende Mittel verifizierbar oder falsifizierbar ist; auch die Beurteilung des Mitgeteilten/Dargestellten durch die Benutzer steht unter diesem Anspruch der Überprüfbarkeit

Herstellervorteil: Verkauf der Texte

Benutzer-Intention: sich informieren, etwas verstehen (insofern ähnlich wie bei II C, aber es fehlt die Absicht, sich eine *dauernde* Fähigkeit zu verschaffen; die Information kann wieder „abgelegt“ werden, wieder vergessen werden; es wird nicht im eigentlichen Sinn „gelernt“)

- V B. Der Hersteller (der Text) erhebt keinen *wirklichen* Anspruch auf Faktizität des Mitgeteilten/Dargestellten; der Text wird rein zum Zweck des „inneren Nachvollzugs“ angeboten (*nicht* zur Gewinnung von Faktenkenntnis), und zwar zum intellektuellen wie zum rein emotionalen Nachvollzug

Herstellervorteil ideell (nicht immer erstrebt): persönlicher Ausdruck über den privaten Kreis hinaus, öffentliche Anerkennung

Herstellervorteil materiell: Verkauf der Texte

Benutzer-Intention: in erster Linie personale Bewegtheit und Erweiterung, verbunden mit emotionaler Spannung und Entspannung (das soll das Ästhetische einschließen)

*Nachricht*

*Sachbuch*

*Monographie*

*Roman*

*Novelle*

*Drama*

*Lyrik*

*Anmerkungen:* Es handelt sich überall um Idealtypen; das Kennzeichnende eines Textes oder einer ganzen Gattung kann auch in einem bestimmten *Mischungsverhältnis* dieser Idealtypen liegen; ferner können die Benutzer einen Text anders benutzen, als es von den Herstellern vorgesehen ist (man kann ein Sachbuch wie einen Roman

lesen, aus einem Roman Sachliches lernen; eine politisch-diplomatische Schrift, die seinerzeit ihren Autor bei der Bevölkerung eines großen von ihm beherrschten Reiches in günstigem Licht zeigen sollte, nämlich Cäsars *Commentarii de bello Gallico*, wird zur Einführung Vierzehnjähriger in den lateinischen Stil benutzt).

Zur *Forschungslage* ist zu bemerken, daß wir hier bewußt *nicht*, wie es heute oft versucht wird, von *intern sprachlichen* Kriterien ausgehen (z. B. Erscheinungen der Morphosyntax, Worthäufigkeit usw.), sondern von soziologischen Kriterien, nämlich den *Rollen* und *Rollen-Erwartungen* der Texthersteller und Textbenutzer. Das ganze Modell ist denn auch nicht als ein Axiomensystem, sondern als ein Komplex von Arbeitshypothesen zu verstehen und zu benutzen.

6. Konsequenzen aus dem in 4 und 5 Dargestellten: für ein wissenschaftlich gesichertes Textverständnis ist es unerlässlich, die Reaktionen einer Mehrzahl von Lesern einzubeziehen. Für alle älteren Werke entsteht dabei das Problem, daß die heutigen Leser den „Original-Lesern“, denen das Werk vom Autor angeboten wurde, nicht mehr in allen Punkten entsprechen. Dabei sind die linguistischen Begriffe der „Synchronie“, der „indirekten Synchronie“ und der „Diachronie“ sinngemäß anzuwenden (vgl. dazu auch H. R. Jauss, *Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft*, 1969). Für die *Aufgabe* der Sprach- und Literaturwissenschaft für die Gesellschaft ist es aber sogar wichtiger, die Wirkung fiktionaler Texte (auch ggf. jahrtausendalter) auf die *heutigen* Benutzer zu untersuchen, als daß man sich auf einen streng historischen Standpunkt stellt und sich nur auf das „originale Verständnis“ der Texte, auf den damaligen „Innovationswert“ beschränkt.

Für die Praxis des Vorgehens (deren Demonstration nach der ursprünglichen Absicht des Vortrags die Hauptsache sein sollte) kann verwiesen werden auf den Aufsatz „Methoden zur Objektivierung des Verstehens von Texten, gezeigt an Kafka, „Kinder auf der Landstraße““ im „Jahrbuch für Internationale Germanistik“ 1, 1, 1969, S. 75—107, sowie auf kommende Bände der Reihe „Studienbücher zur Linguistik und Literaturwissenschaft“. Eine erste Demonstration findet sich schon in „Textanalyse als Vereinigung von Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft und Sprachdidaktik“ in „Germanistik in Forschung und Lehre“ (Vorträge der Germanistentagung 1964, hrsg. von H. Moser), S. 209—219.



*Schlußbemerkung über das Verhältnis des hier gezeigten Angangs zur generativen Transformationsgrammatik und zu den Versuchen einer Formalisierung überhaupt*

Die TG stellt die hier diskutierten Probleme resolut zurück, indem z. B. Chomsky sich auf die Kompetenz des „Ideal speaker“ bezieht und sich so jede Diskussion der wirklichen Verhältnisse von Idiolekten, Soziolekten und Sprache sparen kann. Das läßt sich auch durchaus praktizieren, solange man im zentralen Bereich der grammatischen Phänomene bleibt und sich bei Semantik-Diskussionen nur auf einige Dutzend einigermaßen klar definierbare Wortinhalte oder semantische Werte (z. B. „Junggeselle“) bezieht. Es ist aber leicht einzusehen, daß eine zureichende empirische Behandlung der Phänomene, auf ihrer ganzen Breite, nach den hier gezeigten Forderungen, erst einmal die nötigen *Voraussetzungen* schaffen muß, damit eine Formalisierung überhaupt richtig angesetzt werden kann; mit einem Schlagwort gesagt: elementare „Soziolinguistik“ muß der „algebraischen Linguistik“ nicht folgen, sondern ihr zuerst einmal vorausgehen und sie dann stets begleiten. Es wäre sehr bedauerlich, wenn die Konstitution einer eigenen „Soziolinguistik“ zum Alibi würde, das den Eindruck erweckt, in der „eigentlichen Linguistik“ oder „gewöhnlichen Linguistik“ könne man sich das Eingehen auf die soziologische Problematik bei aller Zeichenschaffung und allem Zeichengebrauch sparen und direkt auf den „logischen“ Kern der verwendeten Regularitäten, Strukturen und Einzelzeichen gehen. Im Gegenteil, das zu erstrebende Zusammenrücken von Linguistik und Literaturwissenschaft auf dem gemeinsamen Feld „Textwissenschaft“ verlangt, daß auch im Kern der Linguistik, in der Grammatik und in der Zeichentheorie überhaupt, der Aspekt des *Nicht-Organischen*, *Nicht-Geschlossenen*, nur durch (stets unvollkommenes) *Zusammenwirken verschiedener Teilhaber* Konstituierten — kurz: des primär soziologisch, nicht system-immanent zu Fassenden gebührend berücksichtigt wird.